

III. Ein Sitar-Konzert aus Indien

Nacht- und Morgen-Ragas gespielt von Ghulam Hussein Khan, Mustak Ali Khan und Debabrata Chaudhuri.

Kommentar: Alain Daniélou, Internationales Institut für vergleichende Musikstudien, Berlin

Sprecher

Die indische Musik ist - wie die persische und einst die altgriechische Tonkunst - modal, das heißt: Sie entsteht durch die Entfaltung einer melodischen Linie, für die nicht der Zusammenhang zwischen den einander folgenden Tönen ausschlaggebend ist, sondern das Verhältnis dieser Töne zur Tonika, die als unveränderlicher Klang, nämlich als Bordun, permanent gegenwärtig ist. Daraus ergeben sich zwischen dieser Tonika einerseits und den einzelnen Tönen der melodischen Linie andererseits fortwährend Zusammenklänge und Spannungsverhältnisse, die wegen des Intervall-Reichtums der indischen Musik äußerst mannigfaltig sind und denen der indische Musiker eine präzise, in Begriffen genau erfaßbare Bedeutung beiliegt. Ihm kommt es auf eben diese Spannungen zwischen der melodischen Entfaltung und dem stets präsenten Grundklang an, wobei das Melodische allein, auf das der abendländische Hörer seine Aufmerksamkeit zu richten gewohnt ist, für ihn dagegen nur von zweitrangiger Bedeutung ist. Daher auch wäre es falsch, die indischen Modi, die sogenannten Ragas, als Melodietypen anzusehen, wie es gelegentlich geschieht.

Der indische Musiker verfügt über zahlreiche Intervalle, die im abendländischen temperierten System überhaupt nicht vorkommen. Es gibt drei verschiedene Erniedrigungen und Erhöhungen, die zwar nur um einen winzigen Tonabstand differieren, denen der indische Musiker jedoch klar unterschiedene Ausdruckswerte beimißt. So sieht er in der pythagoräischen Terz zum Beispiel ein brillantes, fröhlich-aggressives Intervall, wohingegen er die natürliche Terz für sanft und friedlich hält - ein Unterschied, der für den Europäer schwer verständlich ist, weil er nur die temperierte Terz kennt. Der Ausdrucksgehalt der Intervalle wird noch